

Hintergrund Landwirtschaft

Landwirtschaft

Was wollen wir essen?
Gift und Gentechnik –
nein danke!



GREENPEACE

Monokulturen, steigender **Pestizideinsatz**, **Gentechnik** in Nahrungsmitteln und Umwelt, die **Abholzung** kostbarer Wälder für Viehweiden und Ackerflächen, der gigantische **Wasserverbrauch** der Landwirtschaft: Die Liste der weltweiten Probleme unserer heutigen Landwirtschaft ist lang. Dabei waren ihre Hauptziele einst, den Ertrag zu steigern, resistente Sorten zu züchten, Bauern und Verbraucher gleichermaßen zufriedenzustellen. Die Rechnung ist nicht aufgegangen. Die **industrialisierte Landwirtschaft** hat erhebliche Auswirkungen auf die Qualität unserer Nahrungsmittel und trägt in bisher unabsehbarem Maße zum **Klimawandel** bei. Greenpeace setzt sich deswegen für eine nachhaltige Landwirtschaft ein, die Verbraucher und Umwelt gleichermaßen schützt. Machen Sie mit! Beteiligen Sie sich am Widerstand der Verbraucher.

Inhalt

- 03 Landwirtschaft: Opfer und Täter zugleich**
- 04 Landwirtschaft am Scheideweg**
- 05 Industrialisierte Landwirtschaft auf dem Vormarsch**
- 06 Landwirtschaft und Klimawandel**
- 10 Gentechnik – gefährlicher Blindflug**
- 12 Gentechnik macht nicht satt**
- 13 Macht und Kontrolle durch Patente**
- 14 Pestizide – Gifte in der Umwelt und im Essen**
- 16 Greenpeace schützt Verbraucher und Natur**
- 18 Konsum in Zeiten der Globalisierung**
- 19 Greenpeace fordert**
- 20 Aktionen und Erfolge 1996–2009**
- 23 Das können Sie tun Lesetipps & Infos**

Impressum Herausgeber Greenpeace e.V. Große Elbstr. 39, 22767 Hamburg, T 040.30618-0, F 040.306 18-100, mail@greenpeace.de, www.greenpeace.de

Politische Vertretung Berlin Marienstr. 19–20, 10117 Berlin, T 030.30 88 99-0 Autoren Martin Hofstetter, Manfred Krautter, Anja Oeck, Stephanie Toewe-Rimkeit Redaktion Anja Oeck

Bildredaktion Max Seiler Produktion Christiane Bluhm Gestaltung Andreas Salomon-Prym Titelfoto Pestizide werden auf Soja-Plantagen im Amazonas mit dem Flugzeug versprüht.

Rücktitel: Bauern in Bangladesch bei der Arbeit im Reisfeld. Fotos Titel: Daniel Beltra, S. 3: Werner Rudhart, S. 4/5: Geng Yunsheng, Rodrigo Baleia (2), Greenpeace, S. 6/7: Daniel Beltra,

Christian Kaiser, Werner Rudhart, S. 8/9: OKA BUDHI, S. 10/11: Heiko Meyer (2), Paul Langrock, S. 12/13: Karen Robinson, Paul Langrock S. 14/15: Juergen Siegmann, Ángel Garcia (2),

S. 16/17: Paul Langrock, Heiko Meyer, S. 18/19: Sabine Vielmo (2), Fred Dott, S. 20: Christoph Engel, Christian Kaiser, Bert Bostelmann, Fritz Stockmeier, Martin Langer, S. 21: Achim

Multhaupt, Heiko Meyer, Chandra Shekhar Karki, Jens Kuesters, Martin Storz, S. 22: Heiko Meyer, Thomas Einberger, Paul Langrock (2), Thomas Einberger, Rücktitel: Karen Robinson,

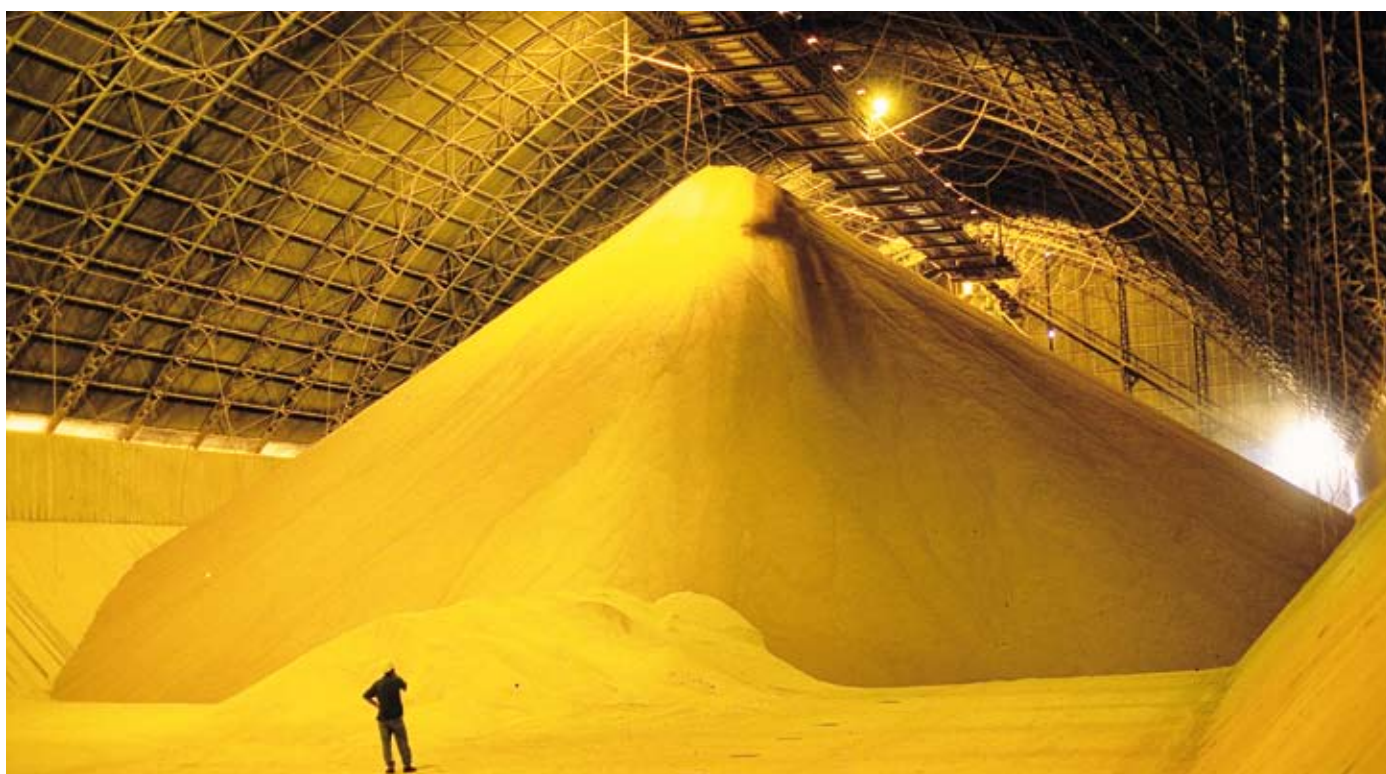
© alle Greenpeace, Seite 15: alimidi.net Litho Litho Brecht, Hamburg Druck Neue Nieswand Druck, Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel Auflage 10.000 Exemplare

V.i.S.d.P.: Stephanie Toewe-Rimkeit

Zur Deckung unserer Herstellungskosten bitten wir um eine Spende: GLS Bank, BLZ 430 609 67, KTO 33 401

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Landwirtschaft: Opfer und Täter zugleich



Allein in Brasilien werden jährlich rund 70 Millionen Tonnen Soja produziert, die in Silos gelagert und dort für den Export auf Schiffe verladen werden.

Landwirtschaft betrifft uns alle. Denn es geht um unsere existenziellen Grundlagen: Erde, Wasser, Luft und unsere Nahrung. Bekannt ist das schon lange. Inzwischen haben wir aber auch reichlich Erfahrungen mit den Problemen der heutigen Landwirtschaft gemacht. Sie ist sowohl Opfer – leidet also unter den Umweltbelastungen – als auch Verursacher von Umweltverschmutzungen.

Was wurde uns nicht alles versprochen, was die industrialisierte Landwirtschaft angeblich leisten könne? Ertragssteigerungen, pestizidresistente Pflanzen, genmanipulierte Sorten, die gegen Schädlinge und Umweltgefahren aller Art gewappnet sind, die Liste ist lang. Und was ist davon geblieben?

Die Landwirtschaft trägt akut zum Klimawandel bei: Sie verursacht ein Drittel aller weltweit ausgestoßenen Treibhausgase. Wasserverbrauch, Übernutzung der Böden und Monokulturen verschärfen bei

schwindenden Ressourcen das Problem, eine wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Oftmals werden für neue Ackerflächen wertvolle Urwälder gerodet. Um den Ertrag zu steigern, werden zahlreiche Gifte eingesetzt, teilweise in gesundheitsschädlichen Mischungen. Laut Weltgesundheitsorganisation sterben jährlich über 200.000 Menschen an Pestiziden. Dem Wissen um diese existenziellen Probleme muss dringend ein radikales Umdenken in Wissenschaft, Politik und beim Verbraucher folgen, wenn wir diesen Planeten nicht dauerhaft schädigen und das Überleben von Millionen Menschen aufs Spiel setzen wollen.

Landwirte sind dabei sowohl Täter als auch Opfer dieser Entwicklungen: Wetterextreme führen zu Ernteschäden und Totalausfällen. Überschwemmungen machen fruchtbare Flächen unbrauchbar. Die industrialisierte Landwirtschaft, von der Agroindustrie vorangetrieben, mit Gentechnik und Pestiziden, mit Monokulturen und Profitmaximierung, bietet keine nachhaltige Lösung der Zukunfts-

probleme. Sie erzielt dauerhaft weder höhere Erträge noch gesunde Lebensmittel. Vielmehr kostet sie uns in Wahrheit eine Menge Geld und richtet langfristig massive Schäden an.

Die Lösung kann nur in einer ökologisch und sozial verträglichen Landwirtschaft liegen, die nachhaltig mit den lokalen Ressourcen umgeht, statt sie aufzubrechen. Bei der Herstellung von Lebensmitteln müssen der Schutz der Umwelt und die Gesundheit Vorrang haben. Greenpeace will erreichen, dass nur noch gesunde Lebensmittel auf den Markt kommen. Denn Verbraucher weltweit haben ein Recht auf gute Lebensmittel. Und jeder Einzelne hat bei seinem Einkauf Einfluss darauf, was auf unseren Äckern wächst, wie Lebensmittel produziert werden und wer davon profitiert. Wenn sich viele Verbraucher engagieren, müssen Handel und Politik reagieren. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist der Widerstand der Verbraucher gegen die Gentechnik in Europa.

Landwirtschaft am Scheideweg



In China wird Reis auf Terrassen angebaut, um auch Berghänge zu nutzen.



Der Einsatz von Genpflanzen garantiert langfristig keine höheren Erträge.

Nutzbare Flächen für Acker- und Grünland sind aus klimatischen und geologischen Gründen begrenzt. Weltweit wird ein Drittel der Landfläche, circa 5 Milliarden Hektar, landwirtschaftlich genutzt: 1,5 Milliarden Hektar davon als Äcker, weitere 3,5 Milliarden Hektar als Wiesen und Weiden.

Jedes Jahr gehen Millionen Hektar nutzbare Fläche aufgrund von Wasser-, Winderosion und Übernutzung verloren oder werden unfruchtbar. Zugleich werden circa 13 Millionen Hektar Wald pro Jahr weltweit gerodet und zum Großteil in Ackerland umgewandelt, vor allem in Südamerika und Asien. Positiv für den Ackerbau, möchte man meinen. Aber diese fehlenden Waldflächen bedeuten einen großen ökologischen Verlust an Tier- und Pflanzenarten. Zudem heizt die Rodung den Klimawandel an. Die ehemaligen Urwaldböden setzen viel Kohlenstoff frei und gehen zugleich als Wasserspeicher verloren.

Die Zeichen mehren sich, dass Ackerfläche knapp werden könnte.

► Bis vor wenigen Jahren wurden Agrarprodukte noch überproduziert, so dass

in Europa und Nordamerika Millionen Hektar Nutzflächen stillgelegt werden konnten, zeitweise brachlagen. Heute wird wieder auf jedem europäischen Acker angebaut.

► Die Preise für Ackerland sind in den vergangenen Jahren stark angestiegen. Immer mehr Banken, Investmentfonds, sogar Länder steigen in die Landwirtschaft ein und kaufen Ackerböden weltweit auf. So produziert China auf Agrarflächen rund um den Globus Biomasse und Nahrungsmittel für den heimischen Markt.

► Die weltweiten Reserven für die wichtigsten Getreide wie Mais, Weizen und Reis sinken kontinuierlich. An den Handelsbörsen für Agrarprodukte herrscht Nervosität: Innerhalb weniger Monate haben sich in 2007/2008 die Preise für Raps, Weizen und Mais teilweise mehr als verdoppelt.

► Aufgrund ansteigender Nachfrage waren Stickstoffdüngemittel in 2008 ausverkauft.

Gründe der weltweiten Nahrungsmittel-Knappheit

Agrarflächen lassen sich kaum vermehren – und wenn, nur mit ökologisch desaströsen Folgen wie Urwaldzerstörung.

Gleichzeitig nimmt die Weltbevölkerung jährlich um 82 Millionen Menschen zu. Bisher konnte die Erzeugung u. a. durch effektivere Anbautechniken und besseres Saatgut mit der steigenden Nachfrage von rund zwei Prozent pro Jahr Schritt halten. In den letzten Jahren wurde das aber immer schwieriger und war irgendwann nicht mehr zu gewährleisten. Klima bedingte Trockenheit führte in wichtigen Produktionsländern (Australien, Südamerika, Russland) immer häufiger zu Ernteaussfällen. Die Landwirtschaft benötigt etwa 70 Prozent des verfügbaren Wassers weltweit, und das wird immer knapper und damit teurer.

Mit erstarkter Wirtschaft in bevölkerungsreichen Staaten Südasiens werden dort verstärkt Fleisch und Milchprodukte konsumiert. Die dazu benötigten riesigen Mengen an Futtermitteln fehlen als Nahrungsmittel.

Immer mehr Industrieländer fördern den Anbau und die Verwertung von Raps und Getreide zur Erzeugung von Agrosprit. Angeblich zum Wohl des Klimas, doch vor allem wollen die Länder unabhängiger werden vom teureren Rohöl. Weltweit werden 100 Milliarden Liter Agrosprit jährlich produziert, Tendenz steigend.

Industrialisierte Landwirtschaft auf dem Vormarsch



Greenpeace protestiert in Brasilien gegen die Abholzung von Urwald für Rinder-Weideland.



So leben Schweine in der Massentierhaltung.

Die Globalisierung hat weltweit erhebliche Folgen für die Landwirtschaft. Da der Transport von Agrargütern relativ günstig ist, wird ein immer größerer Teil der Welternete international gehandelt. Zum Beispiel importiert die EU Obst aus Übersee, außerdem immer mehr eiweißreiche Futtermittel wie Soja. Mit diesen Futtermittlimporten werden in Europa Fleisch und Milch im Überschuss produziert, um diese dann nach Russland, Asien und in südliche Länder zu exportieren.

Auch innerhalb der EU bestimmt nicht wirklich Vielfalt unsere Landwirtschaft. Es findet eine immer stärkere Zentralisierung einzelner Produktionsweisen in bestimmten Regionen statt. Beispielsweise wird die Schweine- und Hähnchenfleischerzeugung besonders dort ausgebaut, wo Futtermittlimporte am billigsten sind, also in der Nähe großer Häfen wie Rotterdam oder in Niedersachsen.

Paprika, Tomaten und Gurken kommen während der Wintermonate vor allem aus dem südlichen Spanien (Almeria). Äpfel werden in Deutschland vor allem bei Hamburg im Alten Land und am Bodensee in hochintensiven Kulturen erzeugt.

In diesen regionalen Zentren nimmt die Landwirtschaft immer mehr industrialisierte Formen an. Die Landwirte werden zu Lohnabhängigen, die sämtliche zur Produktion benötigten Produkte von der Firma kaufen müssen, an die sie hinterher ihre fertigen Produkte abliefern (so genannte Vertragslandwirtschaft). In der Hähnchenmast beispielsweise teilen sich drei große Unternehmen den deutschen Markt. Landwirte, die Hähnchen mästen, müssen sich vertraglich verpflichten, von den Küken über die eingesetzten Futtermittel und Medikamente bis hin zur Schlachtung immer mit derselben Firma zusammenzuarbeiten.

Gleichzeitig hat diese regionale Konzentration erhebliche Folgen für die Umwelt. Dort, wo Tiere in großer Zahl gehalten werden, wird die anfallende Gülle zum Entsorgungsproblem. Die Nitratwerte im Grundwasser steigen. Der Güllegestank belästigt die Anwohner. Die Abschwemmung von ausgebrachten Nährstoffen lässt Bäche und Flüsse durch Überdüngung umkippen. Durch erhöhte Ansteckungsgefahr brechen immer häufiger Tierseuchen aus.

In anderen Regionen wird die Tierhaltung dagegen völlig aufgegeben, die Landwirte

spezialisieren sich auf den Ackerbau. Solche Regionen drohen zu veröden, nur wenige verschiedene Kulturpflanzen werden angebaut. So haben beispielsweise Mais und Weizen in Deutschland in den vergangenen 15 Jahren drastisch zugenommen. Dafür findet man kaum noch Erbsen, Lupinen, Hafer oder Ackerbohnen auf den Äckern. Die einseitige Bodennutzung verschlechtert den Zustand der Böden, sie erodieren und verlieren ihre Fruchtbarkeit. Gleichzeitig werden sie stärker von Unkräutern und Ackerschädlingen befallen. Als Gegenmittel wird immer häufiger zur Giftspritze gegriffen.

Wussten Sie, dass jährlich weltweit 13 Millionen Hektar Wald gerodet und zu Ackerland gemacht werden? Das ist ein riesiger Verlust an Tier- und Pflanzenarten. Zudem heizt die Rodung den Klimawandel an: Die ehemaligen Urwaldböden setzen viel Kohlenstoff frei und gehen als Wasserspeicher verloren.

Landwirtschaft und Klimawandel



Viehzeit beansprucht 70 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche in Brasilien.

Steigende Durchschnittstemperaturen, Extremwetter, Stürme, Überschwemmungen und lange Trockenzeiten: Der Klimawandel ist bereits Realität. Die Landwirtschaft ist dabei Opfer und Täter.

Landwirtschaft als Opfer

Vermehrte Witterungsextreme wie Starkregen oder Wirbelstürme führen zu Ernteschäden und Totalausfällen. Der steigende Meeresspiegel überflutet niedrig gelegene landwirtschaftliche Nutzflächen. Betroffen sind vor allem die dicht besie-

delten küstennahen Kornkammern vieler Länder. Weite Teile von Bangladesch oder Flussdeltas wie am Nil versalzen und werden für die Lebensmittelerzeugung unbrauchbar. Durch den Rückgang der Gletscher verschlechtert sich außerdem die Wasserversorgung vieler Landstriche, so zum Beispiel am Fuße des Himalayas und der Anden.

Klimawandel und wachsende Bevölkerung in den Städten schüren Nutzungskonflikte zwischen Stadt und Land (Spanien, Australien, ehemalige Sowjetunion). Vor allem die Tropen und Subtropen,

von Mexiko bis nach Nord-Argentinien, Indien, der Süden von China und der gesamte afrikanische Kontinent sind vom Klimawandel gefährdet. In diesen Gebieten liegen die ärmsten Länder der Welt, zusätzlich wächst dort die Bevölkerung besonders schnell.

In Nordafrika werden die Wasserressourcen bereits fast vollständig – zu 95 Prozent – genutzt. Und die Nachfrage steigt bis 2025 noch weiter an. Daher werden massive Wasserzuflüsse aus anderen Regionen nötig sein. Auch in einigen Ländern Asiens nimmt der Wasserverbrauch in



Die Wasserressourcen werden in Nordafrika knapp.

Landwirtschaft und Industrie stark zu, und mit ihm die Nutzungskonflikte um die kostbare Ressource.

Wie die Landwirtschaft zum Klimawandel beiträgt

Der weltweite Ausstoß von Klimagasen (CO₂, Methan, Lachgas) rührt zu etwa einem Drittel aus der Landwirtschaft.

CO₂-Emissionen aus Waldrodung und Moornutzung

Für Ackerland werden Waldflächen abgeholzt und dadurch riesige Mengen an Kohlendioxid in die Atmosphäre freigesetzt. Neben dem Holz speichert nämlich auch der darunterliegende Boden Kohlenstoff. Außerdem hat Ackerboden einen deutlich geringeren Anteil an Humus und damit an Kohlenstoff als Wald und Dauergrünland. Durch die Ackernutzung verringert sich also der Kohlenstoffgehalt im Boden, CO₂ wird freigesetzt. Besonders problematisch ist die Ackernutzung von ehemaligen Feuchtwäldern oder Mooren – auch in Deutschland. Der Humus wird kalt verbrannt und dadurch aufgezehrt.

Lachgas aus Stickstoffdüngung

Lachgas ist ein besonders langlebiges Klimagas, das sich im Schnitt erst nach 114 Jahren abbaut und 300-fach so klimaschädlich ist wie CO₂. Vor allem beim Einsatz von Stickstoffdünger und Dung aus der Tierhaltung wird es freigesetzt. In den letzten 50 Jahren hat sich der Mineralstickstoffeinsatz weltweit verachtfacht, proportional dazu ist die Lachgas-Kon-



Im brasilianischen Mato Grosso werden jährlich 5,5 Millionen Hektar Land als Soja-Anbaufläche genutzt.

zentration in der Atmosphäre gestiegen. Ob aus der Tierhaltung oder von Mineraldünger, wenn zu viel löslicher Dünger zur falschen Zeit oder mit schlechter Technik (z. B. Gülle mit Prallteller) ausgebracht wird, können Nutzpflanzen den Stickstoff nicht aufnehmen. Er versickert ins Grundwasser, wird durch Erosion abgetragen, überdüngt Flüsse, Seen und Meere oder belastet die Atmosphäre in Form von Ammoniak und Lachgas.

Methan

Die Rinderhaltung und der Feuchtreisanbau in asiatischen Ländern erzeugen Methan. Das Treibhausgas ist etwa 24-mal so wirksam wie CO₂, baut sich aber bereits nach rund 10 Jahren ab. Methan entsteht durch Pansenbakterien im Magen von Wiederkäuern (Rindern, Schafen, Ziegen). Regional, beispielsweise in Brasilien, hat

die Rinderhaltung stark zugenommen. Daher steigt parallel der Methangehalt in der Atmosphäre weiter an.

Problem vermehrter Tierhaltung

Viehzucht braucht viel Land: Sie beansprucht 70 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Ein Drittel der Ackerfläche dient allein der Futtermittelherstellung. Weil Fleisch- und Milchkonsum stark vom Einkommen abhängen und die Welt trotz Hunger und Armut immer reicher wird, kommt immer mehr Fleisch auf den Tisch. Von 1970 bis 2002 stieg der Fleischverzehr laut Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) in den Entwicklungsländern pro Kopf von 11 auf 29 Kilo jährlich, in den Industrieländern von 65 auf 80 Kilo (Deutschland: 90 Kilo pro Kopf und Jahr).

Deswegen prognostiziert die FAO eine Verdopplung der Fleischproduktion bis 2050 von derzeit 229 Millionen auf 465 Millionen Tonnen und der Milchproduktion von 580 Millionen auf 1043 Millionen Tonnen pro Jahr. Die Viehzucht wird zum stärksten wachsenden Sektor der Landwirtschaft und setzt neun Prozent an Kohlendioxid frei, 37 Prozent an Methan sowie 65 Prozent an Stickoxiden. Allein

Wussten Sie, dass ein Drittel der Klimagase in der deutschen Landwirtschaft (das entspricht 42 Millionen Tonnen CO₂) aus der Nutzung trockengelegter Moore stammt? Durch gezielte Vernässung dieser Flächen könnte dort der Ausstoß von CO₂ gestoppt werden.



Greenpeace protestiert im indonesischen Regenwald gegen die Zerstörung der Wälder für Ölpalm-Plantagen.

Japan und Indien zeigen, dass es bei anderen Gewohnheiten und kulturellem Hintergrund auch anders geht. Weniger oder gar kein Fleisch zu essen, wäre ein Mittel gegen die Erderwärmung. Die Tierhaltung ist hauptverantwortlich für den weltweit steigenden Wasserverbrauch, vor allem durch die Bewässerung und Beregnung von Futtermittelpflanzen. Während der Wasserbedarf von weidenden Tieren zu einem Großteil über das Futter direkt gedeckt wird, enthalten Getreide und Kraftfutter nur wenig

Feuchtigkeit. Aber auch für die Weiterverarbeitung und Schlachtung werden große Mengen an Wasser benötigt. Gleichzeitig ist die Tierhaltung einer der größten Wasserverschmutzer. Mit den Tierausscheidungen gelangen vor allem Stickstoff und Phosphate in Grund- und Oberflächengewässer und führen dort zu Überdüngung, Algenteppichen und zum Umkippen ganzer Gewässer. Ein großes Problem der Massentierhaltung ist der steigende Einsatz von Antibiotika. Dadurch treten bei Krankheits-

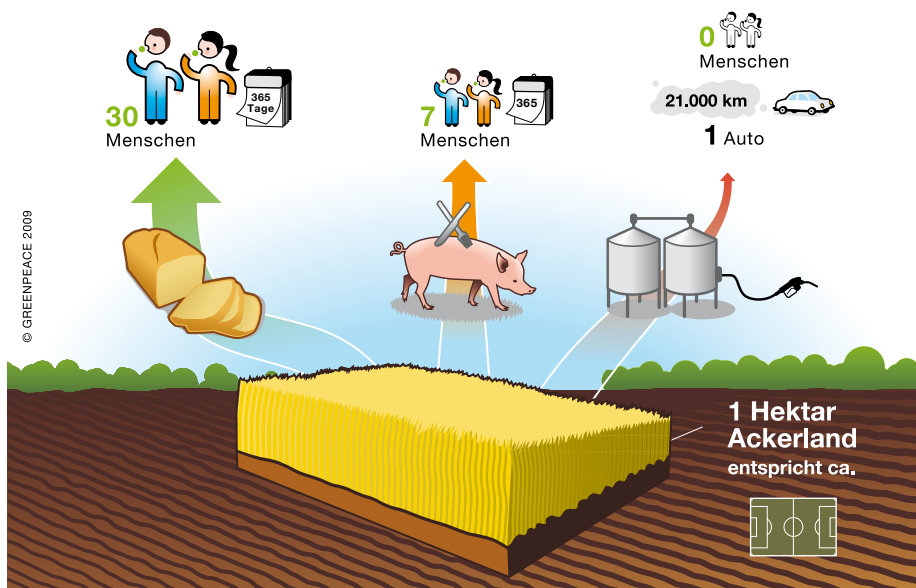
erregern oft Resistenzen auf. Krankheiten können so immer schlechter mit wichtigen Antibiotika behandelt werden.

Klimakiller Agrosprit

Der Anbau von Agrosprit-Pflanzen in Südamerika und Südostasien boomt. Urwälder werden abgeholzt, um Platz für Soja- und Ölpalm-Plantagen zu schaffen. Verantwortlich dafür ist die hohe Nachfrage nach so genanntem „Biosprit“ in Europa. In Deutschland müssen Mineralölkongzerne aufgrund einer Beimischungspflicht

Fleischproduktion und Agrosprit:

Ursachen für knappe Lebensmittel und Umweltzerstörung



Diesel mit Pflanzen-Diesel versetzen. Um den Bedarf zu decken, greifen Ölkonzerne außer auf einheimischen Raps auf andere Agro-Diesel zurück – mit fatalen Folgen für das Klima.

„Biosprit“ hört sich gut an: Es suggeriert umweltbewusstes Autofahren und dass der Treibstoff aus nachwachsenden Pflanzen Umwelt und Klima schont. Doch die Vorstellung vom klimaneutralen Biosprit basiert auf einer Milchmädchenrechnung. Richtig ist, dass bei der Verbrennung im Auto nicht mehr Kohlendioxid frei wird, als die Pflanze vorher gespeichert hatte. Allerdings entscheidet die gesamte Produktionskette vom Anbau bis zur Zapfsäule – vom Düngemittel bis zur Weiterverarbeitung – über die Klimabilanz. Wichtig dabei: Was wuchs auf dem Land, auf dem nun Raps, Soja oder Zuckerrohr sprießen?

Wissenschaftler berechneten im Magazin „Science“, dass durch die Umwandlung von Wäldern, Savannen und Mooren in Acker und Plantagen Kohlendioxid-Emissionen entstehen, die erst in einigen Jahrzehnten bis Jahrhunderten wieder ausgeglichen sind: Im Falle der indonesischen Torfwälder müssten wir 420 Jahre mit Agrosprit fahren, bevor wir auch nur ein Gramm CO₂ eingespart hätten.

Nach Aussagen der Biodieselersteller werden derzeit etwa 50 Prozent der Rohstoffe für die Agrosprit-Produktion importiert. Auch Greenpeace-Proben an deutschen Tankstellen zeigten, dass Biodiesel schon heute zu mindestens 20 Prozent aus Soja besteht. Eine Probe enthielt gar

75 Prozent Soja und 25 Prozent Palmöl und gar keinen Raps mehr. Indonesien, Malaysia, Brasilien, Argentinien bauen diese Rohstoffe an. Die Auswirkungen sind dort bereits deutlich sichtbar: In Argentinien explodiert die Biodieselerzeugung von 400.000 Tonnen in 2008 auf über vier Millionen Tonnen bis 2010. Der Sojaanbau von heute 16 Millionen Hektar muss dafür um weitere neun Millionen Hektar erweitert werden. Der illegale Holzhandel verspricht außerdem schnellen Profit. Daher werden neue Plantagen bevorzugt in Urwaldgebieten angelegt. Der Agrosprit-Boom verschärft soziale Probleme. Durch den Einsatz essbarer Rohstoffe für die Kraftstoffgewinnung sind Lebensmittel- und Energiepreise inzwischen miteinander verwoben. Wenn große Teile landwirtschaftlicher Flächen für Energiepflanzen genutzt werden, besteht Konkurrenz zum Anbau von Lebensmitteln.

An diesen Problemen kann auch die Zertifizierung von Agrokraftstoffen nichts ändern. Zum einen werden noch Jahre ins Land ziehen, bis ein Zertifizierungssystem steht, das strengen ökologischen und sozialen Anforderungen gerecht wird – und währenddessen wird in Indonesien und Südamerika weiter abgeholzt. Außerdem müssten bei der Zertifizierung Nahrungs- und Futtermittel mit erfasst werden, damit sich das Problem nicht einfach verschiebt. Wie gut die Zertifizierung greift, hängt schließlich auch von Kontrollen ab.

Wussten Sie, dass wertvolle Wälder der Produktion von Agrosprit zum Opfer fallen? Durch die Umwandlung von Wäldern in z. B. Ölpalm-Plantagen entstehen Kohlendioxid-Emissionen, die erst nach Jahrhunderten wieder ausgeglichen sind. Im Falle der indonesischen Torfwälder müssten wir 420 Jahre mit Agrosprit fahren, bevor der Spareffekt von CO₂ einsetzt.

Gentechnik – gefährlicher Bl



Gegen die geplante Freisetzung von Gen-Weizen durch Syngenta säen Greenpeacer auf der Versuchsfläche Bio-Weizen aus.

Die Saatgut- und Chemiekonzerne, allen voran Monsanto, Bayer, Dupont, Syngenta und BASF, richten mit Pestiziden große ökologische Schäden an. Gleichzeitig fahren sie satte Gewinne ein. Seit Jahren versuchen sie nun, uns auch mit der Gentechnik zu beglücken. Ihre Versprechen: gesündere Nahrungsmittel, höherer Ertrag durch Gen-Pflanzen und geringerer Einsatz von Pestiziden. Ihr Ziel dabei ist aber, die gesamte Lebensmittelkette, vom Saatgut bis zum Essen, in die Hand zu bekommen. Den Verbrauchern sollen riskante Nahrungsmittel schmackhaft gemacht werden, Landwirte werden in eine stärkere Abhängigkeit von den Konzernen getrieben.

Seit über 15 Jahren werden in den USA genmanipulierte Pflanzen kommerziell angebaut. Bei den meisten handelt es sich um herbizid-resistente (HR) oder Bt-Pflanzen. HR-Pflanzen sind gegen bestimmte Pestizide wie zum Beispiel „Roundup“ des Gentechnik-Konzerns Monsanto unempfindlich. Bt-Pflanzen produzieren ein eigenes Gift, das auf bestimmte Schädlinge tödlich wirken soll. Die einstigen Versprechen der Industrie sind inzwischen allerdings ad absurdum geführt: Erhöhter Spritzmittelverbrauch, fehlende Ertragssteigerungen für Land-

wirte, ungeahnte Nebenwirkungen und Resistenzen bei Schädlingen und Unkräutern sind nur einige durch Gen-Pflanzen verursachte Probleme. Meist werden die Gene mit Schrotschuss-Verfahren in die Pflanzenzellen geschossen. Die Gentechniker können weder steuern, wo das Gen im neuen Organismus landet, noch zu welchen Wechselwirkungen es mit anderen Genen und Proteinen kommt – ein Blindflug.

Mit der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Mensch besitze nur etwa 30.000 statt der zunächst vermuteten 100.000 Gene, wurde die Grundannahme der Gentechnik widerlegt, ein Gen habe nur eine Wirkung. Die Wechselwirkungen der Gene untereinander und mit Proteinen sind komplexer als angenommen. So wundert es nicht, dass Gen-Pflanzen ungewollte und nicht kalkulierbare Eigenschaften entwickeln.

Langzeitstudien zu Gen-Pflanzen gibt es bisher nur wenige. Wissenschaftler stellten aber bei Fütterungsversuchen fest, dass zum Beispiel das Immunsystem der mit Gen-Mais gefütterten Mäuse geschwächt wurde. Trotzdem wird dieser Gen-Mais des Herstellers Monsanto in Europa seit 1998 als Lebens- und Futtermittel angebaut. In Europa haben Länder wie Frankreich, Österreich, Ungarn, Schweiz, Griechenland, Luxemburg und im April



Greenpeace-Protest in Berlin gegen die unkontrollierte

2009 auch Deutschland den Anbau des Gen-Maises Mon810 der Firma Monsanto aufgrund von Umweltgefahren gestoppt. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass sich der Gen-Mais negativ auf Tiere wie z. B. Schmetterlinge, Honigbienen, Spinnen, Schlupfwespen und Flurfliegen, aber auch auf Bodenorganismen wie Regenwürmer auswirken kann. Für Greenpeace ist klar: Der Anbau von Gen-Pflanzen muss für alle Arten verhindert werden; die Natur ist kein Versuchslabor, der Verbraucher kein Versuchskaninchen. In Lebensmitteln hat die Gentechnik nichts zu suchen.

Unkontrollierter Freilandversuch

Werden Gen-Pflanzen angebaut, können sie sich unkontrolliert ausbreiten. Sie können Nachbarfelder verschmutzen und

indflug



Pflanzenprobe von Gen-Mais der Firma Monsanto.

Ausbreitung von Gen-Pflanzen durch falsche EU-Politik.

so unerwünscht doch auf unseren Tellern landen. Ein Beispiel: 2006 wurde bekannt, dass nicht zugelassener Gen-Reis aus den USA und China nach Europa gelangt war. Greenpeace entdeckte den Reis in Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Griechenland. Der genmanipulierte Reis hatte bis dahin weltweit keine Zulassung als Lebensmittel erhalten und

Wussten Sie, dass circa 99 Prozent aller Landwirte weltweit nach wie vor keine Gen-Pflanzen anbauen? Auf 90 Prozent der uns global zur Verfügung stehenden Ackerfläche werden keine Gen-Saaten ausgesät. 80 Prozent der angebauten Gen-Pflanzen wachsen hauptsächlich in drei Ländern: USA, Argentinien und Brasilien.

wurde nirgendwo kommerziell angebaut. Trotzdem war eine Verunreinigung durch einen schon 2001 abgeschlossenen Versuchsanbau mit Gen-Reis verursacht worden. Die USA hatten den betroffenen Langkorn-Reis inzwischen in mindestens 30 Länder exportiert. In Deutschland wurde er bei Aldi Nord, Edeka, Kaufland und anderen Handelsketten gefunden. Die Supermärkte nahmen daraufhin die betroffenen Produkte aus ihren Regalen. Wichtige Importeure wie die EU und die Philippinen erließen ein Importverbot von US-Reis. Der Skandal löste die größte Handelskrise in der Geschichte der US-Reisindustrie aus: 63 Prozent aller US-Reishändler waren betroffen, Reisbauern, Erntearbeiter, verarbeitende Unternehmen, Müller und Einzelhändler unwissentlich in ihn verstrickt. Der gesamte Schaden wurde

auf 1,2 Milliarden US-Dollar geschätzt. 2011 einigte man sich auf eine Vergleichszahlung in Höhe von 750 Millionen US-Dollar. Der Export von US-Reis leidet weiterhin unter dem Skandal, obwohl mit hohem Aufwand der Gen-Reis zurückgedrängt werden konnte. Verunreinigungen mit Gen-Pflanzen kommen immer wieder vor. Dies macht deutlich, dass die Industrie das Problem keineswegs unter Kontrolle hat, die Behörden der Situation oft hilflos gegenüberstehen.

In Kanada ist es für Bauern zunehmend schwierig geworden, überhaupt eine gentechnikfreie Rapsernte einzubringen. Durch Pollenflug und verunreinigtes Saatgut hat sich der Gen-Raps bereits großflächig verbreitet.

Weil Gen-Mais natürliche Sorten verdrängen könnte, ist der Anbau von Gen-Mais in Mexiko zum Schutz der genetischen Vielfalt verboten. Trotzdem wurden im Ursprungsland des Maises einheimische gentechnisch verschmutzte Maissorten entdeckt. Die fremden Gene hatten sich vermutlich über importierten Gen-Mais aus den USA eingeschlichen. Geht die Artenvielfalt als Grundlage der Ernährung verloren, gerät die Welternährung in Gefahr.

www.greenpeace.de/gentechnik

Gentechnik macht nicht satt



In Bangladesch betreiben Frauen nachhaltige Landwirtschaft, z. B. trocknen sie ihr Saatgut in der Sonne.

Hunger und Armut sind in erster Linie ein politisches und soziales Problem: Über 880 Millionen Menschen hungern weltweit, obwohl ausreichend Lebensmittel produziert werden. Verursacht wird dies durch unfaire Handelsbedingungen, Kriege, politische Strukturen und fehlenden Zugang zu Ressourcen wie Land, Wasser, Saatgut oder finanzielle Mittel. Allein mehr Lebensmittel zu produzieren, kann den Hunger also nicht besiegen. Auch Klimawandel und Wetterextreme beeinflussen die Landwirtschaft und damit die weltweite Lebensmittelproduktion. Betroffen sind in erster Linie Kleinbauern und Konsumenten in den Ländern des Südens.

„Der Anbau von Gen-Pflanzen hat bisher keine höheren Erträge hervorgebracht. Trotzdem versuchen die Agrarkonzerne, die Gentechnik als Patentrezept gegen den Welthunger zu vermarkten. Gentechnik hilft aber nicht gegen den Hunger, im

Gegenteil: Sie verschlimmert ihn. Denn Gentechnik fördert die Monopolstellung einiger weniger Agrarunternehmen. Den einzigen Hunger, den die Konzerne stillen, ist nicht „der Hunger in der Dritten Welt, sondern der Hunger der Aktionäre“, so die schwedische EU-Kommissarin Margot Walström.

Im Bericht des Weltagrarrats von 2008 fordern 400 Wissenschaftler eine Abkehr von der modernen landwirtschaftlichen Massenproduktion, die auf massivem Einsatz von Pestiziden und großflächigen Monokulturen basiert. Auch in der Gentechnik erkennen sie keine Lösung. Vielmehr sollten die landwirtschaftlichen Kleinproduzenten gestärkt werden. Die natürlichen Ressourcen der jeweiligen Region müssten genutzt werden.

Vitamin-A-Reis: Leere Versprechen

Die Gen-Lobby lancierte einen Gen-Reis, der angeblich bei Vitamin-A-Mangel helfen soll, um zu demonstrieren, dass sie

sich um die Belange der Entwicklungsländer bemüht. Der mit einer Vorstufe des Vitamin A angereicherte Reis soll den Vitamin-A-Mangel beheben, durch den nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) jedes Jahr bis zu 500.000 Kinder in Entwicklungsländern erblinden. Der Mangel wird hauptsächlich durch einseitige Ernährung verursacht. Bis heute ist aber völlig unklar, wie viel Vitamin A beim Verzehr des Gen-Reises noch beim Menschen ankommt und was dagegen bei der Lagerung und Zubereitung verloren geht.

Die Gen-Manipulation greift stark in den Stoffwechsel der Pflanze ein. Selbst Befürworter des Vitamin-A-Reises bemängeln, die ökologischen und gesundheitlichen Risiken seien noch längst nicht geprüft. So werden keine Lösungen, sondern zusätzliche Probleme geschaffen. Dabei gibt es Gemüsearten, die fast überall angebaut und die die Menschen mit viel Vitamin A versorgen können – ohne Gefahren für Mensch und Umwelt.

Macht und Kontrolle durch Patente



Greenpeace-Protest gegen fragwürdige Patentvergabe beim Europäischen Patentamt.

Mit Patenten versucht sich die Industrie, ein Monopol über die landwirtschaftliche Produktion und Ernährung zu verschaffen. Patente im Bereich Landwirtschaft können exklusive Rechte über Saatgut, Ernte bis hin zu den Lebensmitteln beinhalten. Die Konzerne diktieren dann, wer was zu welchen Bedingungen und Preisen anbauen und verkaufen darf: vom Weizen bis zum Brot, vom Mais bis zum Popcorn.

Längst geht es bei Patenten nicht mehr nur um gentechnisch veränderte Pflanzen. Immer öfter werden auch Patente auf Saatgut und Pflanzen aus konventioneller Zucht beantragt. Ein Beispiel der US-Firma Monsanto: Der Konzern versucht sich Sojabohnen einer bestimmten Qualität als Eigentum zu sichern, unabhängig davon, ob sie mit oder ohne Gentechnik produziert wurden. An diesen Sojabohnen hängt die gesamte Herstellung von Lebensmitteln inklusive Agrosprit.

Ähnliche Patente wurden in Europa bereits erteilt. Seit 2008 hat der Konzern Cargill ein Patent auf konventionelle Pflanzen zur Ölproduktion, das die Pressung der Samen und die Verwendung des Öls als Schmiermittel umfasst. Großkonzerne beanspruchen inzwischen sogar Pa-

tente auf Nutztiere. So meldete Monsanto ein Patent auf die Zucht von Schweinen mit besserer Mastleistung an. 2008 wurde das Patent vom Europäischen Patentamt erteilt. Erst nach heftigen Protesten wurde es widerrufen.

Trotz des Verbots auf Patentierung von Pflanzensorten wurden in Europa fast 2000 Patente auf Pflanzen vergeben. Viele gehören Konzernen wie Monsanto, Dupont, Syngenta, BASF oder Bayer, die inzwischen gezielt andere Saatgutfirmen aufgekauft haben. Monsanto ist dadurch derzeit die Nummer eins im internationalen Saatguthandel, und die Geschäfte florieren: Neuestes Produkt des Konzerns ist ein patentierter Brokkoli aus traditioneller Zucht, der in Europa unter der Marke „beneforte“ verkauft werden soll. Monsanto kontrolliert das Geschäft vom Acker bis zum Supermarkt.

Patente gefährden die Welternährung

Die Vielfalt der pflanzengenetischen Ressourcen stand seit jeher der Allgemeinheit zur Verfügung. Bauern nutzen sie zur Zucht neuer Ackerpflanzen. Patente blockieren dagegen diesen freien Zugang zum Saatgut: Bauern sollen auf einmal hohe Lizenzgebühren an die Industrie zahlen, die die Entwicklung neuer Pflanzen und Tiere zunehmend monopolisiert

hat. Auf ein einzelnes Reiskorn können inzwischen einige Dutzend Patentansprüche fallen. Traditionelle Pflanzensorten, die für die Konzerne keine Gewinne versprechen, verschwinden. Und mit ihnen das Wissen. Einst gab es in Indien etwa 30.000 Reissorten, heute spielen nur noch zehn eine Rolle. Genetische Vielfalt ist aber Ausgangsbasis für die Züchtung neuer, sich den wechselnden Umweltbedingungen anpassender Nutzpflanzen. Geht diese Vielfalt verloren, verschwindet die Grundlage zur Sicherung der Ernährung.

Greenpeace hat zusammen mit anderen Organisationen das Netzwerk „no patents on seeds!“ ins Leben gerufen. Diesem gehören über 50 landwirtschaftliche Verbände und weitere hundert Organisationen an. Ziel ist es, über die Mächtigkeiten mit Patenten zu informieren und die Politik dazu zu bewegen, Patente auf Leben endlich zu verbieten:

www.no-patents-on-seeds.org

Greenpeace hatte Erfolg mit Einsprüchen gegen Patente auf Maissorten aus Mexiko und Weizen aus Indien. Um das Patentrecht ad absurdum zu führen, haben die Umweltschützer selbst Patente angemeldet: so beispielsweise auf die Currywurst und die Auswahl von Politikern. Das Patent auf Politiker wurde abgelehnt, weil es „gegen die guten Sitten“ verstoße.

Pestizide – Gifte in der Umwelt und im Essen



Auch über deutschen Weinbergen werden Pestizide aus der Luft versprüht.

Vitamine, Ballast- und Mineralstoffe machen Obst, Gemüse und Getreide zu besonders gesunden Lebensmitteln. Doch durch die intensive konventionelle Landwirtschaft landen unerwünschte Substanzen auf unserem Teller, die uns krank machen können. Vor allem Pestizide gefährden unsere Gesundheit – und ganz besonders die der Arbeiter auf Äckern und Plantagen.

Anwohner von Obstplantagen, Weinbergen und Äckern der Intensiv-Landwirtschaft werden häufig unfreiwillig gleich „mitgespritzt“. Zudem schädigen diese Spritzmittel Tiere, Wildpflanzen, Böden, Grundwasser und Flüsse. Pestizide werden, wie auch künstliche Düngemittel, in der konventionellen Landwirtschaft eingesetzt, mit der in Deutschland heute 94 Prozent der Lebensmittel produziert werden. Der Bioanbau dagegen verwendet weder künstliche Pestizide noch Kunstdünger.

Pestizide machen krank

Pestizide sind chemische Gifte, die auf Feldern und Plantagen versprüht werden, um unerwünschte Wildkräuter, Pilze und Insekten an Kulturpflanzen zu töten, zu vertreiben oder um die Haltbarkeit von Pflanzen zu verbessern. Diese Gifte sind allerdings auch für die menschliche Gesundheit gefährlich: Viele Pestizide können das Erbgut, Nerven-, Hormon- und Immunsystem schädigen, unfruchtbar machen oder Krebs auslösen. Rund 30.000 Tonnen reiner Pestizidchemikalien werden jährlich allein in Deutschland versprüht. Rückstände der Gifte landen auf dem Teller.

Die Spritzmittel-Belastungen von Obst und Gemüse sind in den letzten 15 Jahren in der EU stark angestiegen und oftmals so hoch, dass die Gesundheit der Verbraucher und besonders die von Kindern gefährdet ist. Greenpeace testete Tausende Lebensmittelproben mit

erschreckenden Befunden. Zwei Prozent der Ware (besonders häufig Tafeltrauben) waren so stark belastet, dass beim Verzehr üblicher Portionen für Kinder eine akute Gesundheitsgefahr bestand. In deutscher Supermarktware steckten im Schnitt drei bis vier Pestizide in einer einzigen Probe. Toxikologen weisen darauf hin, dass sich viele der Gifte in ihrer Wirkung untereinander noch verstärken. Die Belastungen müssen daher dringend gesenkt werden.

Besonders gefährdet sind Arbeiter in der Landwirtschaft. Gerade in Entwicklungsländern, aber auch in Südeuropa fehlt es oft am notwendigen Arbeitsschutz. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ereignen sich jährlich bis zu drei Millionen schwere Pestizidvergiftungen.

Die Agrargifte sind auch für den starken Rückgang der Artenvielfalt verantwortlich. Sie belasten das Grundwasser, Flüsse und Seen. Zig Millionen Euro jährlich



Kaum geschützt: Arbeiter an der spanischen Küste beim Spritzen der Pestizide



Plastikfolien-Gewächshäuser in Almeria

müssen allein die Wasserwerke ausgeben, um die Giftfracht aus dem Trinkwasser zu entfernen.

Grenzwerte schützen wenig

Auch Verbraucher sind bedroht. Die gesetzlichen Grenzwerte, sprich die zugelassenen Höchstmengen für Pestizide in Lebensmitteln, schützen uns nicht zuverlässig. Giftexperten wie der Kieler Toxikologe Dr. Hermann Kruse sind überzeugt, dass die Grenzwerte zu hoch sind. Zudem würden viele schädigende Wirkungen der Gifte auf unser Hormon-, Nerven- und Immunsystem kaum berücksichtigt. Das an der Grenzwertfestlegung beteiligte Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) musste nach der Vorlage von Greenpeace-Studien einen weiteren schweren Mangel eingestehen: Viele Grenzwerte sind unsicher, da die akute, also sofort eintretende Giftwirkung einiger Pestizidwirkstoffe nicht berücksichtigt worden war. Doch statt diese Sicherheitsmängel zu beseiti-



Marienkäfer auf Blattlausjagd

gen, hat die Europäische Union in den vergangenen Jahren im Rahmen einer „Harmonisierung“ der EU-Standards die bereits zu hohen Grenzwerte noch heraufgesetzt. So gibt es ganz legal immer mehr Gift auf den Tellern. Ein Rückgang bei den Überschreitungen ist daher meist auf höhere Grenzwerte zurückzuführen und nicht auf sinkende Pestizidbelastungen. Greenpeace hat daher gemeinsam mit Toxikologen für seine Tests ein vorsorgendes Bewertungssystem entwickelt, das nicht laufend durch politische und wirtschaftliche Interessen verwässert wird.

Pflanzenschutz geht auch ohne Gifte

Die Chemiekonzerne behaupten, dass der Einsatz von Pestiziden, Düngemitteln und Hochleistungssorten unabdingbar für die Sicherung der Welternährung sei. Über die Schäden an Mensch und Natur sprechen sie nicht so gern. Dabei ist der Bioanbau im weltweiten Durchschnitt

genauso ertragreich wie die konventionelle Landwirtschaft. Das zeigten große internationale Vergleichsstudien. Biolandwirtschaft spart zudem enorme Energiemengen ein, da sie auf Stickstoff-Kunstdünger verzichtet. Durch Monokulturen und den andauernden Einsatz künstlicher Spritzmittel werden Insekten oder Pilze, die bekämpft werden, immer öfter resistent – die Chemie wird allmählich wirkungslos. Die Landwirte versuchen in solchen Fällen mit immer höheren Spritzmitteldosierungen gegen resistente Unkräuter und Insekten vorzugehen – mit immer größeren Schäden an der Umwelt. Der Ruf nach neuen Giften wird dann immer lauter. Dabei stellt die Natur selbst die besten Mittel gegen unerwünschte Insekten oder Pilze bereit. Der Bioanbau bedient sich schon seit langem dieser Möglichkeiten. Immer öfter setzen jetzt auch konventionell arbeitende Landwirte auf die chemiefreien Verfahren – zum eigenen Vorteil.

So hatten die Bauern im spanischen Almeria, dem weltweit größten Paprikaanbaugebiet, im Jahr 2005/06 den Bogen überspannt: 30 bis 40 Prozent ihrer Ware überstieg die gesetzlichen Grenzwerte, und Greenpeace fand in einem Großteil der Ware auch illegale Pestizide. Deutsche Supermärkte kündigten die Abnahmeverträge en gros, spanische Lieferanten mussten große Teile ihrer Ernte vernichten.

Doch einige Gemüseproduzenten hatten schon Erfahrungen mit alternativen Pflanzenschutzverfahren gesammelt. Sie setzen bewusst Nützlinge ein – die natürlichen Feinde der für Paprika schädlichen Insekten hielten diese so in Schach. Heute stammt fast die gesamte Paprikaernte aus solch schonendem Anbau. Die Pestizidbelastungen sind drastisch gesunken. Die Umwelt wird entlastet und in den Treibhäusern setzen die Arbeiter nicht mehr ihre Gesundheit aufs Spiel. Zudem sind die Paprikaerträge zur Freude der Bauern oftmals sogar gestiegen. Greenpeace bekam 2008 von der Provinz Almeria den „Preis von Almeria“ verliehen – für seine Schlüsselrolle bei der Umstellung der Region auf eine nachhaltigere Landwirtschaft.

Greenpeace schützt Verbraucher und Natur



Der ehemalige Verbraucherminister Seehofer bekommt 65.000 Protestkarten, weil seine mangelhafte Kontrolle Verbraucher schlecht vor Pestiziden in Lebensmitteln schützt.

Die Kette von Skandalen reißt nicht ab. Im Preiskampf um die billigsten Nahrungsmittel bieten die Supermärkte Masse statt Qualität: Im Einkaufskorb landet pestizidbelastetes Obst und Gemüse sowie Fleisch, das zu über 90 Prozent aus der Massentierhaltung stammt. Auch die Gentechnik ist nicht vom Tisch: Über die Futtermittel bahnt sie sich den Weg zum Verbraucher.

Greenpeace will dagegen erreichen, dass nur noch gesunde Lebensmittel auf den Markt kommen – ohne Gift und Gentechnik. Der Schutz der Umwelt und Gesundheit muss Vorrang haben. Denn wir haben ein Recht auf gute Lebensmittel. Der Erfolg des Widerstands von Millionen

Verbrauchern gegen pestizidbelastetes Obst und Gemüse sowie Gentechnik im Essen zeigt: Wenn sich viele engagieren, müssen Handel und Politik reagieren.

Greenpeace untersucht regelmäßig Obst und Gemüse der großen Handelsketten auf Pestizidrückstände. Geballte Ladungen von Spritzmitteln können etwa in Kopfsalat, Paprika, Pfirsichen und Tafeltrauben stecken. Ware aus den Mittelmeerländern weist im Schnitt höhere Werte auf als die aus Holland oder Deutschland.

Einen entscheidenden Teil der Verantwortung für die unsicheren Nahrungsmittel trägt der Handel. Der unerbittliche Preiskampf, auf dem Rücken der Landwirte ausgetragen, bewirkt, dass oft nur Masse

zählt. So ist Deutschland der billigste Lebensmittelmarkt in Westeuropa. Verbraucher- und Umweltschutz gelten in diesem Geschäft nicht viel.

Greenpeace hat es jedoch mit seinem Programm „Stopp Gift im Essen“ geschafft, dass alle großen deutschen Supermarktketten neue und strenge Standards für die Pestizidbelastungen festgelegt haben, die durchweg schärfer sind als die gesetzlichen Grenzwerte. Alle Ketten haben inzwischen Programme zur Senkung der Pestizidbelastungen gestartet: Intensive Kontrollen, Auswahl der Lieferanten, Vertragsanbau, Schwarze Listen für besonders gefährliche Pestizide gehören zu den neuen Instrumenten. Das zeigt Wirkung – bei vielen Produkten sinken die Belastungen endlich deutlich.



Seit langem ist Greenpeace gegen den in Europa bisher erlaubten Gen-Mais der Firma Monsanto aktiv - mit Erfolg: Im April 2009 wird die Aussaat von Mon810 in Deutschland verboten.

Greenpeace hat auch dazu beigetragen, dass die EU im Jahr 2009 ein schärferes Zulassungsrecht für Pestizide verabschiedet hat. So dürfen beispielsweise krebs-erregende, erbgutschädigende oder die Fortpflanzung beeinträchtigende Pestizide gar nicht mehr vermarktet werden. Doch viele gefährliche Pestizide bleiben auf dem Markt, zum Beispiel solche, die das Immunsystem beeinträchtigen, das Hormon- oder das Nervensystem stören.

Auf Plantagen in Lateinamerika und Asien ist der Einsatz von Pestiziden extrem hoch. Es gibt also weiterhin viel zu tun für die Giftjäger von Greenpeace und wachsame Verbraucher, die sich mieses Essen nicht gefallen lassen wollen. Unser Rat: Wer keine Pestizide und Gentechnik im Essen will, sollte Bioware kaufen. Der Bioanbau ist aktiver Klimaschutz, er schützt die natürliche Artenvielfalt.

Wussten Sie, dass die Lebensmittelkette tegut, der Geflügelmäster Stolle, der Nudelhersteller Alb-Gold und die Molkerei Campina (Landleibe) ihre Produkte mit der Kennzeichnung „ohne Gentechnik“ auszeichnen? Damit machen sich die Konzerne für Tierfutter ohne Gen-Pflanzen stark. Es wächst der Druck auf andere Anbieter, die gleichen Qualitätsstandards zu befolgen.

Greenpeace-Ratgeber und Tests informieren auch Verbraucher konventioneller Ware über grundlegende Regeln, um beim Einkauf von Obst und Gemüse auf der sicheren Seite zu sein.

Der Widerstand von Verbrauchern hat Erfolg

Ginge es nach dem Willen der Industrie, hätte sich die Gentechnik längst auf Äckern und im Essen breitgemacht. Doch weltweit regt sich massiver Widerstand von Konsumenten und Umweltschützern gegen den Einzug der Gentechnik ins Essen. Mit Erfolg: In der Europäischen Union verwenden die meisten Lebensmittelhersteller keine Zutaten aus genmanipulierten Pflanzen, in Nordamerika konnte die Gentechnik den Anbau von Gen-Weizen und Gen-Kartoffeln nicht durchsetzen, in Europa haben Länder wie Deutschland, Österreich, Ungarn, Schweiz, Luxemburg und Griechenland den Anbau von Gen-Mais gestoppt. Der Widerstand der Verbraucher gegen die Gentechnik ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was Kundenmacht bewirken kann.

Doch es gibt noch viel zu tun: Verbraucher haben kaum eine Chance, bei konventionellen tierischen Produkten wie Eiern, Fleisch und Milch zu erkennen, ob genmanipulierte Pflanzen in der Tierfütterung eingesetzt werden. Denn eine Kennzeichnungspflicht gibt es für diese

Produkte nicht. 80 Prozent aller weltweit angebaute Gen-Pflanzen enden aber im Tierfutter. Jede Firma, die nicht auf den Einsatz von Gen-Pflanzen im Futter trog verzichtet, fördert damit auch den riskanten Anbau von Gen-Pflanzen. Wer als Verbraucher sichergehen will, dass keine Gen-Pflanzen verwendet wurden, sollte auf Bioprodukte zurückgreifen oder auf die Kennzeichnung „ohne Gentechnik“ achten.

Greenpeace deckt auf, welche Firmen Gen-Pflanzen im Futter verwenden: Seit 2004 hat Greenpeace immer wieder Molkereien aufgefordert, ihre Milchprodukte ohne Gen-Soja und Gen-Mais im Tierfutter zu produzieren. Tausende von Verbrauchern haben unsere Kampagne bis heute durch Briefe und Protestpostkarten unterstützt. Mit Erfolg: Campina – eine der größten Molkereien in Deutschland – stellt seit Oktober 2008 unter ihrer bekannten Marke Landleibe Milchprodukte ohne Gen-Pflanzen im Futter her, sogar mit dem Schriftzug „ohne Gentechnik“. Andere Molkereien folgen jetzt diesem Beispiel. Verbraucher können sich online gegen Gentechnik im Essen und auf dem Acker engagieren: www.greenpeace.de/themen/gentechnik/mitmach_aktionen/ Im Greenpeace-Ratgeber „Essen ohne Gentechnik“ bekommen Verbraucher zusätzliche Einkaufstipps, z.B. eine grüne Liste der Firmen, die keine Gen-Pflanzen verfüttern.

Konsum in Zeiten der Globalisierung



Der schleswig-holsteinische Tierpark Arche Warde beherbergt circa 1.100 Tiere alter Haus- und Nutztierassen.

Die industrielle Landwirtschaft ist für gravierende Umweltprobleme verantwortlich: Pestizide finden sich im Grundwasser wieder, der Anbau von Monokulturen verschlingt enorme Mengen an Wasser und zerstört in kurzer Zeit fruchtbare Böden.

Auch das Klima ist in Mitleidenschaft gezogen: Die Landwirtschaft produziert unter enormem Energieaufwand, der mit einem hohen Ausstoß von Treibhausgasen verbunden ist. Hinzu kommt der Transport: Ein Bund Schnittlauch kann eine Reise von 13.500 Kilometern hinter sich haben, bevor es nach Hause getragen wird. Die negativen Folgen der Massenproduktion von Fleisch reichen weit über die Grenzen Europas hinaus: Um Soja für Futtermittel anzubauen, gehen nicht nur wertvolle landwirtschaftliche Flächen in den Ländern des Südens

verloren, sogar Urwälder werden gerodet, um Platz für den Anbau der Pflanzen zu schaffen.

In Zeiten der Globalisierung brauchen wir einen verantwortungsvollen Umgang mit den Ressourcen. Nachhaltiger Konsum, auch bei Lebensmitteln, ist der Schlüssel dazu. Die Verbraucher haben aber nur dann die Wahl, wenn sie über die Produktionsbedingungen und die wahren Kosten für die Umwelt informiert werden. Wer weiß, dass für sein Schnitzel Urwald gerodet wurde, kann sich beim Einkauf anders entscheiden. Wer erfährt, wie viele Kilometer die Erdbeeren zurückgelegt haben und welche Pestizide beim Anbau zum Einsatz kamen, wird nachdenklich. Greenpeace informiert die Verbraucher über gute Produkte und Alternativen am Markt, macht Druck auf den Handel und die Politik, durch Preise und Gesetze

nachhaltige Produkte zu fördern. In der konventionellen Lebensmittelherstellung – vom Anbau bis zum Verkauf – muss sich vieles ändern. Dafür streitet Greenpeace. Wenn Sie als Verbraucher auf Nummer sicher gehen wollen, kaufen Sie Lebensmittel aus ökologischem Anbau. Der Ökolandbau kommt ohne Pestizide und Gentechnik aus, die Tiere werden artgerecht gehalten. Die natürlichen Ressourcen wie Wasser, Böden und eine Vielfalt an Pflanzen und Tieren bleiben erhalten. Ware aus der eigenen Region ist zudem gut für den Klimaschutz.

Ökologisch und sozial wirtschaften

Immer mehr Menschen auf unserem Globus verzehren immer mehr Lebensmittel. Gleichzeitig nehmen Umwelt- und Klimaprobleme weltweit zu, viele Pflanzen können den immer neu entstehenden



Tiere, Gemüse und Produkte aus Eigenerzeugung können auf der Jahresauktion in Warder ersteigert werden.



Das schwarzbunte Niederungsrind zählt zu den vom Aussterben bedrohten Haustierrassen.

Krankheiten und Umwelteinflüssen nicht standhalten. Das alles stellt die Landwirtschaft vor große Herausforderungen. Und eines hat sich in den letzten Jahrzehnten bereits gezeigt: Die industrialisierte Landwirtschaft kann die zukünftigen Probleme nicht lösen. Vielmehr ist sie durch die Übernutzung der landwirtschaftlichen Böden Mitverursacher unserer heutigen, dramatischen Lage. Aber es gibt Alternativen zu großflächigen Monokulturen und massivem Einsatz von Pestiziden. Gesunde Lebensmittel, gesunde Böden, sauberes Wasser und eine langfristige Sicherheit der Ernährung möglichst aller Menschen können mit einer nachhaltigen Landwirtschaft erreicht werden. Sie erhält unsere natürlichen Ressourcen, statt sie zu zerstören. Mit traditionellen und innovativen Methoden können inzwischen Pflanzen gezüchtet werden, die unterschiedlichsten Boden- und Klimabedin-

gungen angepasst sind und Schädlingen widerstehen. So steigert der Ökolandbau umweltschonend Erträge, sichert die Qualität unserer Lebensmittel und braucht auch keine riskante Gentechnologie. Der Ökolandbau hat also eine Vielzahl von Vorzügen:

- ▶ Ökolandbau erzeugt gesunde, nahezu rückstandsfreie Lebensmittel.
 - ▶ Vielfältige Pflanzensorten und angepasste Nutztierassen, naturnahe, pestizidfreie Anbaumethoden und vielfältige Fruchtfolgen erhalten eine größere Artenvielfalt.
 - ▶ Schutzmaßnahmen und die Anreicherung mit Humus erhalten die Ackerböden gesund und fruchtbar. Eine den Verhältnissen angepasste Düngung und Bodenbearbeitung stößt weniger Treibhausgase aus.
- Eine nachhaltige Landwirtschaft sichert die Ernährung von Bauern in ärmeren Re-

Greenpeace fordert

- ▶ **Kein Anbau von Gen-Pflanzen**
- ▶ **Kein Gen-Futter für Tiere**
- ▶ **Verbot von Patenten auf Pflanzen, Saatgut und Lebewesen**
- ▶ **Handel und Lebensmittelüberwachung müssen für Essen ohne Pestizide sorgen: Die vermarkteten Lebensmittel sollten möglichst frei von Pestizidrückständen sein.**
- ▶ **Der Pestizeinsatz muss in Deutschland durch ein Programm von Regierung und Landwirtschaft innerhalb von zehn Jahren um 50 Prozent gesenkt werden.**
- ▶ **Landwirte und Lebensmittelhandel sollen besonders gefährliche Pestizide, wie sie die „Schwarze Liste“ von Greenpeace benennt, nicht mehr einsetzen.**
- ▶ **Förderung einer ökologisch und sozial verträglichen Landwirtschaft**

gionen, da nur wenig Kunstprodukte wie Pestizide und Mineraldünger zugekauft werden müssen.

Auch im von der Unesco und der Weltbank in Auftrag gegebenen Weltagrарbericht 2008 wird folgerichtig gefordert, die globale Landwirtschaft von einer agrochemischen Agrarwirtschaft hin zu nachhaltigen Landnutzungsformen umzuorientieren. Vertreter von 60 Staaten unterzeichneten den Bericht, zu dem 400 Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern ihre Forschungsergebnisse beigesteuert hatten. Weg von Massenproduktion und Monokulturen, könnte man das Ergebnis des Agrarberichts zusammenfassen. Stattdessen wird vorgeschlagen, Kleinbauern zu unterstützen, die ökologische Anbaumethoden mit ökonomischer Effizienz verbinden und dabei die lokalen Ressourcen nachhaltig nutzen.

Aktionen und Erfolge 1996–2009



1996



1998



1997



1999



2000

1996

Erste Aktionen im November gegen gentechnisch veränderte Soja des US-Konzerns Monsanto. Bei der Einfahrt der Fracht in den Hamburger Hafen fordern Greenpeace-Aktivist: „Keine Gen-Soja in unseren Lebensmitteln.“ Zuvor protestierten als Kaninchen verkleidete Greenpeacer bei Lebensmittelherstellern, etwa vor der Hamburger Unilever-Zentrale: „Wir sind keine Versuchskaninchen.“

1997

Greenpeace protestiert vor der Firmenzentrale von Nestlé in Frankfurt. Der Konzern befürwortet den Einsatz von genmanipulierten Pflanzen wie Gen-Soja. Greenpeace startet mit dem EinkaufsNetz Mitmachaktionen gegen Gen-Nahrung: In wenigen Monaten wehren sich rund 200.000 Verbraucher gegen Gentechnik im Essen und fordern eine klare Kennzeichnung.

1998

Im „genetiXproject“ wehren sich Jugendliche gegen Genfood. Denn der Lebensmittelkonzern Nestlé versucht, ihnen im Schokoriegel „Butterfinger“ Gen-Produkte unterzumogeln. 10.000 Beschwerdebriefe gehen bei Nestlé ein. Die Jugendlichen fahnden in Supermärkten, Kaufhäusern und Tankstellen und mobilisieren die Öffentlichkeit, bis der Konzern den „Butterfinger“ vom Markt nimmt.

1999

Wieder entdeckt Greenpeace Felder mit Gen-Mais. In Südhessen färben Aktivisten manipulierte Pflanzen mit Rote-Bete-Saft ein, um sie auch nach der Ernte kenntlich zu machen. Verbraucher-Proteste und Aktionen zeigen Wirkung: Führende Supermarktketten beschließen, bei Eigenmarken keine genmanipulierten Lebensmittel zuzulassen.

2000

Gegen McDonald's: Im Juli demonstrieren Aktivisten in ganz Deutschland gegen Gentechnik in Produkten der Fastfood-Kette. Denn McDonald's verarbeitete Hähnchen, die genmanipuliertes Futter gefressen hatten. Nach wenigen Monaten lenkt der Konzern ein und will künftig dafür sorgen, dass die Futtermittel für Geflügel gentechnikfrei sind.

2001

Start der Kampagne für naturnahe Landwirtschaft und gesunde Lebensmittel. Mit einer Aktionsserie bei Putenmästern und Europas größtem Lebensmittelhersteller Unilever prangert Greenpeace die erbärmlichen Zustände in der Massentierhaltung an. Die Forderung lautet: schärfere Mindeststandards im Verbraucher-, Tier- und Umweltschutz.



2002

Greenpeacer sichern im Januar hochgiftige Altpestizide in einem Lager in Nepal. Ungefähr ein Drittel des Giftmülls sind Bayer- und Shell-Produkte. Greenpeace fordert von den verantwortlichen Firmen den Rücktransport und die Entsorgung der gefährlichen Pestizide.

2003

Protest gegen die erstmalige Freisetzung von Gen-Weizen in Deutschland: Im April säen Greenpeacer auf einer vorgesehenen Versuchsfläche nahe Gotha/Thüringen Bio-Weizen aus. Sie markieren das Testfeld mit Absperrband und gelben Warndreiecken. Kurz darauf entscheidet der Gentech-Konzern Syngenta, in diesem Jahr keinen gentechnisch manipulierten Weizen auszusäen.

2004

Greenpeace protestiert gegen die Marke Weihenstephan: Aktivisten markieren im Juni ein Gen-Maisversuchsfeld in der Nähe von München. Die Milchkühe der Müller GmbH und ihrer Marke Weihenstephan dürfen mit Gen-Pflanzen gefüttert werden. Auf Milchtüten der Edelmarke prangen Label mit dem Begriff „Alpenmilch“. Damit suggerieren die Werbemacher weidende Kühe auf saftigen Almwiesen. Greenpeace nimmt diese Irreführung der Verbraucher nicht hin.

2005

Einen Pokal für die „Maximale Pestizidbelastung 2005“ überbringen Greenpeace-Aktivisten Anfang Dezember den Konzernleitern von Lidl in Neckarsulm und Metro für die Kette Real in Düsseldorf. Lidl und Real schnitten bei einem groß angelegten Test zur Belastung von Obst und Gemüse am schlechtesten ab.

Die Testergebnisse werden in dem kostenlosen Ratgeber „Pestizide aus dem Supermarkt“ veröffentlicht.

2006

Greenpeace informiert die Verbraucher in 50 Städten über die Milchproduktion und den Gen-Maisanbau bei Landliebe- und Weihenstephan-Milchbauern. 2006/07: Erfolg der Pestizid-Untersuchungen: Alle sechs führenden deutschen Supermarktketten verabschieden Pestizidstandards, die schärfer sind als die gesetzlichen Grenzwerte, und starten Pestizid-Reduktionsprogramme.

2007

Greenpeace erzwingt per Gerichtsbeschluss die Neubewertung einer Studie, die Monsanto den Behörden zur Zulassung eines Gen-Maises vorgelegt hatte. Unabhängige französische Wissenschaftler kommen bei Prüfung zum Schluss:



2006



2007

Der Gen-Mais hätte nicht zugelassen werden dürfen. Er verursachte bei mit Gen-Mais gefütterten Ratten gesundheitliche Schäden.

Die von Greenpeace gegründete Initiative „no patents on seeds“ wird von 50 Landwirtschaftsverbänden aus aller Welt unterstützt.

Trendwende zu weniger Gift im Essen: Nach jahrelangem Anstieg sinken die Pestizidbelastungen in dem in Deutschland verkauften Obst und Gemüse deutlich.

2008

Viele Entscheidungen, für die Greenpeace lange gekämpft hat, stehen an: Patente auf embryonale Stammzellen werden gestoppt. Das neue Gentechnikgesetz tritt in Kraft: Es gelten strengere Haftungsregeln, wenn es beim Anbau von Gen-Pflanzen zu wirtschaftlichen Schäden kommt. Die „ohne-Gentechnik“-Kennzeichnung tritt in Kraft. Endlich haben Verbraucher die Möglichkeit, bei konventionellen tierischen Produkten wie Eiern, Fleisch und Milch zu erkennen, wer auf Gen-Pflanzen im Futter verzichtet.



2008

Greenpeace fordert bei der „Grünen Woche“ in Berlin den damaligen Landwirtschaftsminister Seehofer auf, Gen-Pflanzen zu verbieten. Zehntausende Schnipsel mit der Aufschrift „Genhofer“ übersäten die Messehalle. Damit soll die Verunreinigung der gentechnikfreien Landwirtschaft durch Pollen von Gen-Mais symbolisiert werden. Landleibe verbannt nach zwei Jahren hartnäckiger Greenpeace-Kampagne Gen-Pflanzen aus den Futtertrögen der Milchkühe. Verbraucher können die ersten Landleibe-Produkte im Supermarkt kaufen, die die Aufschrift „ohne Gentechnik“ tragen.

Greenpeace wird für seinen Einsatz für eine nachhaltige Landwirtschaft mit dem „Preis von Almeria“ ausgezeichnet.

2009

In Deutschland wird der Anbau von Gen-Mais verboten. Greenpeace veröffentlicht erneut den Ratgeber „Essen ohne Gentechnik“, in dem Firmen aufgelistet sind, die ohne Gen-Futter produzieren und die auch kennzeichnen.

Edeka fordert als erste europäische Supermarktkette seine Lieferanten auf, eine umfassende Zahl besonders gefähr-

licher Pestizide nicht mehr einzusetzen. Greenpeace hatte im Jahr davor eine so genannte Schwarze Liste für Pestizide erstellt.

Die EU erhält ein neues Pestizidrecht: Zukünftig dürfen krebserregende, erbgutschädigende oder fortpflanzungsbeeinträchtigende Pestizide in der Regel nicht mehr zugelassen werden.

2010

Rund 500 Greenpeacer aus ganz Deutschland verbinden ein Mittagessen mit einem Protest. Sie formieren sich an gedeckten Tischen zu einem 20 x 40 Meter großen „NEIN“ gegen Gen-Pflanzen.

Grüne Woche, Berlin: Greenpeace-Aktivistinnen kippen Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner (CSU) Gen-Kartoffeln vor die Füße. Die Ministerin soll den Anbau der Stärkekartoffel „Amflora“ in Europa verhindern. Trotzdem erhält die Knolle der deutschen BASF eine Anbauzulassung in der EU. Daraufhin schließt Greenpeace ein Lager mit „Amflora“-Kartoffeln in Mecklenburg-Vorpommern und sät alternative Stärkekartoffeln aus. Denn: Es geht auch ohne die riskante Genmanipulation!



Greenpeace entdeckt Gen-Schokoriegel aus den USA in deutschen Supermärkten. Nestlés „Butterfinger“ und „Baby Ruth“ sowie Hersheys „Reeses Peanut Buttercups“ enthalten diverse Gen-Zutaten. Greenpeace erreicht, dass die Waren aus den Supermarktreagen entfernt werden.

2011

Die „Amflora“-Proteste vom Vorjahr tragen Früchte. Auf nur zwei Hektar wird die Gen-Kartoffel in einem Schaugarten in Sachsen-Anhalt angepflanzt. Für die BASF eine Pleite.

Greenpeace lässt nicht locker. Weitere große Molkereien wollen bald ohne Gentechnik im Futter produzieren. Die zweitgrößte Käsemarke „Grünländer“ kennzeichnet ab September ihre Produkte: „Ohne Gentechnik“. Alle deutschen Babymilchhersteller erklären, künftig Milch- oder Molkepulver ohne Gen-Pflanzen in der Tierfütterung zu verarbeiten.

Auch die deutschen Eierproduzenten haben verstanden: Die Mehrheit der Verbraucher will keine Gentechnik im Essen. Greenpeace bringt den Stein ins Rollen: Viele Eierproduzenten stellen auf Tierfutter ohne Gentechnik um.

Das können Sie tun:

Wer keine Pestizide und Gentechnik im Essen will, sollte Bioware kaufen. Die ökologische Landwirtschaft ist aktiver Klimaschutz und schützt die natürliche Artenvielfalt. Bei konventionellen tierischen Produkten sollten Sie außerdem auf die Kennzeichnung „ohne Gentechnik“ achten, wenn Sie nicht wollen, dass Gen-Pflanzen im Tierfutter eingesetzt werden. Ihr Einkaufsverhalten ist entscheidend dafür, wie unsere Landwirtschaft in Zukunft aussieht, ob Gen-Pflanzen angebaut, gefährliche Pestizide eingesetzt oder Wälder für Agrosprit abgeholzt werden.

Gift und Gentechnik haben im Essen nichts verloren.

Lesetipps & Infos

- ▶ **Cool Farming – Climate impacts of agriculture and mitigation potential, englisch, Greenpeace 2008**
- ▶ **Footprint – Der ökologische Fußabdruck Deutschlands, Greenpeace 2008**
- ▶ **Gen-Mais in Deutschland, Greenpeace 2009**
- ▶ **Mit Gift und Genen – wie der Biotech-Konzern Monsanto unsere Welt verändert, Marie-Monique Robin, Paris 2008**
- ▶ **Pestizide zerstören die Umwelt, Greenpeace 2010**
- ▶ **Pestizide machen krank, Greenpeace 2010**
- ▶ **FOOD CRASH: Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr, Felix von Löwenstein, Pattloch, 2011**

Alle Greenpeace-Publikationen finden Sie unter

🌐 www.greenpeace.de/landwirtschaft

🌐 www.greenpeace.de/gentechnik

🌐 www.greenpeace.de/pestizide

Unter www.greenpeace.de/ratgeber finden Sie außerdem unsere Ratgeber „Essen ohne Gentechnik“ und „Essen ohne Pestizide“. Sie informieren Verbraucher über grundlegende Regeln beim gesunden Einkauf.

Adressen

Greenpeace e. V.

Große Elbstraße 39
22767 Hamburg
T 040.306 18-0
mail@greenpeace.de
🌐 www.greenpeace.de

Politische Vertretung Berlin

Marienstr. 19–20
10117 Berlin
T 030.30 88 99-0

Greenpeace Österreich/ Zentral- und Osteuropa

Siebenbrunnengasse 44
A-1050 Wien
office@greenpeace.at

Greenpeace Schweiz

Heinrichstraße 147
CH-8005 Zürich
gp@greenpeace.ch

Greenpeace Luxemburg

34 Avenue de la Gare
L-4130 Esch/Alzette
greenpeace@pt.lu

➔ Kein Geld von Industrie und Staat

Greenpeace ist international, überparteilich und völlig unabhängig von Politik, Parteien und Industrie. Mit gewaltfreien Aktionen kämpft Greenpeace für den Schutz der Lebensgrundlagen. Mehr als eine halbe Million Menschen in Deutschland spenden an Greenpeace und gewährleisten damit unsere tägliche Arbeit zum Schutz der Umwelt.

